

Zur Mode, fotografische Regeln über den Haufen zu werfen

Unscharf ist «trendy»

Kaum ein bedeutender internationaler Fotowettbewerb ist in der jüngsten Vergangenheit von ihnen verschont geblieben, kaum ein Verlag, der etwas auf sich hält, hat in neueren Buchveröffentlichungen auf sie verzichtet: die Trendsetter, die 150 Jahre alte fotografische Regeln über den Haufen werfen und mit Fotos erfolgreich sind, die jeder Minilab-Betreiber als Ausschuss dahin werfen würde, wo sie hingehören, in den Müll.



Herbert Päge ist diplomierter Journalist und arbeitet seit rund fünf Jahren als freier Redakteur in der Fotobranche. Sonst nicht gerade mit dem Attribut versehen, konservativ zu sein, plädiert er hier für den Erhalt bewährter Sichtweisen.

Zugegeben, ich bin kein Kunstexperte. Und ich habe auch nichts in der Richtung studiert, das mich heute schon vom Papier her als Experte ausweisen würde. Ich habe nie eine Meisterklasse besucht, war nie Jünger irgendeines Kunstgurus. Aber ich fotografiere seit über 20 Jahren, seit zehn Jahren sogar beruflich. Zwar nur dokumentarisch, als fotografierender Redakteur, aber immerhin. Ich beherrsche zumindest das Handwerk. Womit wir beim entscheidenden Punkt angekommen wären: Handwerk. Ich erinnere mich an meine ersten Berührungen mit der Fotografie. Es waren Lehrbücher. Was mir damals auffiel: Trotz aller thematischen Unterschiedlichkeiten gab es offensichtlich unter all den berühmten Fotografen und Buchautoren Einigkeit über bestimmte Grundregeln.

Die Ansichten zu Perspektiven und ihren Wirkungen glichen sich beispielsweise ebenso wie andere Aussagen. Möglichst nah an das Objekt heran, der Horizont gerade, wenigstens ein Teil des Bildes, möglichst das Hauptmotiv, scharf. Um nur einige, sicherlich banale, zu nennen.

Lange, bevor ich meine erste Spiegelreflexkamera bekam, hatte ich mir diese immer wiederkehrenden Regeln zu eigen gemacht. Hatte geglaubt, dass es so etwas Ähnliches wie Naturgesetze waren. Unberührbar, ewig gültig. Und habe meine Fotos von Beginn an nach diesen Regeln gestaltet.

Ein bescheidener Erfolg in Kreise von Verwandten und Bekannten gab mir recht: Immer waren meine Bilder etwas besser als die von anderen, die sich nicht an die Grundregeln hielten. Ob auf der privaten Geburtstagsfeier, dem Kindergartenjubiläum oder im Urlaub: Es machte Spass, meine Fotos zu betrachten. Doch vor einigen Jahren geriet mein fotografisches Weltbild plötzlich ins Wanken. Immer häufiger begegneten mir Bilder, bei denen meinem amateurhaften Empfinden nach nichts mehr stimmte. Da verlief der Horizont plötzlich von unten links schräg rechts durch das Bild, Unschärfe und perspektivische Verzerrungen waren an der Tagesordnung. Na gut, dachte ich, jeder wie er will. Wenn jemand das als sein persönliches Ausdrucksmittel sieht, soll er sich so ausdrücken. Ich akzeptiere schliesslich auch, wenn sich Leute mit Glatze schöner finden oder sich ein gebrauchtes Tampon ins rechte Ohrfläppchen hängen. Ins Grübeln kam ich dann aber, als diese Arbeiten nicht als abschreckendes Beispiel, wofür ich sie bis dato gehalten hatte, sondern als wegweisend für einen neuen Trend betrachtet wurden. Plötzlich räumten diese Fotos allerorten Preise ab, füllten die Portfolio-Seiten von «in»-Zeitschriften. Auf einem Termin hatte ich Gelegenheit, einen Chefredakteur nach dem Sinn dieser Art der Fotografie zu fragen. Ich sprach ihn auf ein ganz bestimmtes Foto an, das mir in besonders schlechter Erinnerung geblieben war. So bin ich noch nie in ein Fettnäpfchen getreten. Ob mir denn der Grashalm am vorderen, rechten Bildrand nicht aufgefallen sei, wurde ich gefragt. Der sei doch bockscharf gewesen. Als ich schamhaft verneinte und obendrein noch andeutete, ich hätte das Gefühl gehabt, es ginge

um die durch Unschärfe nur noch schemenhaft erkennbaren Personen, war der Fauxpas perfekt. Fast mitleidig wurde mir angedeutet, dann hätte ich mich wohl nicht ausreichend mit der Bildaussage beschäftigt. Mit dem Stempel des Kunstbanausen versehen, zog ich mich zurück, fest entschlossen, mich nie wieder zum Thema Kunst zu äussern. Doch es hört einfach nicht auf. Immer wieder belästigen mich Fotos, die ich handwerklich schlicht und einfach für «unter aller Sau» halte. Oder die so banal sind, dass selbst meine siebenjährige Tochter sie mit ihrer Kompaktkamera auch hätte machen können. Und ich werde es auch weiterhin nicht akzeptieren, dass diese Fotos schon deshalb zu Kunst werden, weil ein berühmter Name dahinter steht oder irgendein Grosskopfeter der Kunstszene sie für gut befindet. Übrigens, was ich in diesem Zusammenhang überhaupt nicht verstehe, ist das Bemühen der Film- und Papierhersteller, die Schärfeleistung ihrer Produkte stetig zu steigern. Hat es sich in den dortigen Forschungs- und Entwicklungsabteilungen noch nicht herumgesprochen, dass unscharf «trendy» ist?

Herbert Päge